

Die Grundzüge der Siedellandschaft im österreichischen Donauraum.

Von Adalbert Klaar (Wien).

Die vorliegende siedlungs- und hausbautechnische Untersuchung umfaßt als österreichischen Donauraum die beiden Bundesländer Ober- und Niederösterreich zur Gänze und vom Lande Salzburg den nördlichen Teil bis zum Paß-Lueg. Dem Stromgefälle der Donau folgend, hat dieser Raum eine westostgelagerte Längsgestalt, die im Norden von der böhmischen Granitlandschaft, im Süden von der nördlichen Kalkalpenzone der Ostalpen eingesäumt wird. Nach Westen geht das Land unvermittelt in den bairischen Donauraum über, im Osten bilden die March, das Leithagebirge und die Hainburger-Berge Grenzzüge gegen die Karpatenländer und das ungarische Tiefland. Geschichtlich zählt dieser Siedelraum zu den kräftigsten und frühkolonisiertesten Zweigen ostdeutscher Besiedlung im Mittelalter. Das rechte Uferland der Donau war in der Römerzeit Limesgebiet des Imperiums, das linke germanisches Siedelland⁷⁾. In der Nachrömerzeit war das weite Donautal Durchzugsweg der Völkerschaften, wurde daher mehrfach verwüstet und blieb teilweise verödet liegen. Doch war es dauernd besiedelt^(22 30 38). Seit dem 7. Jahrh. wird dieser Donauraum von Westen her bajuwarischer Siedelraum. Von der Karolingerzeit d. i. seit 800, bis tief ins Mittelalter ist das Land Reichsmarkgebiet^(20 22 38). Diese beiden letzten Zeiten haben die heutige Siedellandschaft grundlegend geformt und frühere Siedlungsformen ganz überschichtet, so daß wir aus den verschiedenen Typen der bestehenden Siedlungsformen ein Bild vom Wesen, der Entwicklung und Entstehung mittelalterlicher Siedlungsformen gewinnen können.

Siedlungstechnisch-geschichtlich betrachtet, ist diese Siedellandschaft in zwei Teile zu gliedern: in einen altbesiedelten Teil, der schon vor dem Jahr 1000 besiedelt war und sehr unregelmäßige Siedlungsformen aufzuweisen hat, und in einen jünger besiedelten, der seit dem Jahr 1000 bis ins 13. Jahrh. hinein großzügig und planmäßig kolonisiert wurde. Der alte Siedelteil lagert entlang der Donau und reicht von der Salzach-Innlinie bis zum Wienerwald. Er ist bajuwarischer Siedelraum und hat als die unmittelbare Fortsetzung des bairischen Haupttraumes der Lech-Isar-Innlandschaft zu gelten. Der jüngere Siedelteil umgibt und überschichtet an manchen Stellen den Altteil. Er lagert entlang dem linken Donauufer als einheitlich durchsiedelter Norddonauraum, im Süden umfaßt er das Streusiedlungsgebiet der Boralpen, gegen Osten breitet er sich über das ganze Wienerbecken bis über die „porta hungarica“ nächst Hainburg aus.

Beobachten wir zunächst die Siedlungsformen des ältesten Siedlungsteiles, so herrscht in diesem Raume bei Sammelsiedlungen das Haufendorf

und eine haufendorfähnliche Weilerform vor. Die Gehöfte beider Sammel-siedlungen sind auf unregelmäßigen, vieleckigen Grundstücken errichtet, die von einem willkürlich, planlos geführten Wegenez aufgeschlossen werden. Die regellose Lage der Gehöfte zueinander und zu den Ortswegen schafft den Eindruck einer Sammlung von Einzelhöfen an bodenmäßig günstigen Geländestellen. Daraus darf jedoch nicht geschlossen werden, daß sich das Haufendorf aus der Zusammenstellung von Einzelhöfen entwickelt hat. Schon die Flurform (Gewanne) dieser Haufendörfer weist auf einen von Anbeginn der Siedlung bestehenden Dorfverband hin. Diese Gewannfluren unterscheiden sich streng von der Einödflur des Einzelhofes. Nur bei manchen Weilern bestehen beide Flurformen nebeneinander, sodaß diese Orte aus Teilung von Einzelhöfen oder aus Sippen-siedlungen hervorgegangen sein können. An sich bilden ja Gewann- und Einödflur, Dorf- und Einzelhof zwei mächtige Aeste am Stamm der bäuerlichen Siedlung. Sie reichen durch die ganze Zeit der mittelalterlichen Besiedlung und gelangen während dieses Zeitraumes zu immer planvolleren Formen.

Zu beachten ist die Verteilung der alten Haufendörfer und Weiler in diesem Siedelraum. Wir können mehr oder minder große Siedlungshorste feststellen, die in anscheinend waldlosen Gebieten angelegt wurden (daher ihre dichte Reihung). Heute sind sie von Streusiedlungen umgeben, die in einem späteren Zeitraum (wohl häufig noch im Mittelalter) auf gerodetem Waldland errichtet wurden. Dieser ständige Wechsel von Streu- und Sammel-siedlung in dem dichtbesiedelten Altteil, schafft seine landschaftliche Eigenart und hat eine geschichtliche Begründung.

Die wichtigsten und ältesten Siedlungshorste sind im Salzach-Innraum und dem Traun-Ennsgebiete zu finden. So lagern um Salzburg, knapp am Rande des Wagram der Saalach und Salzach die Haufendörfer: Siezenheim, Wals, Grödig (urk. 788), Anif und Morzg (urk. 790), am rechten Salzachufer schon gegen das Gebirge zu das 745 genannte Adnet und die um 790 genannten Orte Bigaun, Muntigl, Anthering, Eching. Kleinere Siedlungshorste sind um Mattsee und Seefirchen, sowie im Thalgau, im Attergau und Mondseeland in gleicher Zeit besiedelt gewesen. In Oberösterreich ist der Raum um Braunau-Ranshofen-Altheim und entlang dem Mattigtal von Haufendörfern durchsetzt, desgleichen das Gebiet um Schärding, zwischen dem Inn und Andiesenbach. Die größten und bedeutendsten Siedlungshorste finden wir im sogenannten „Landler“, einer Landschaft die zwischen Donau, Traun und der Enns ausgebreitet ist. In der Terrassenlandschaft an der Traun zwischen Wels und Linz sind die Haufendörfer Oftering (urk. 800), Horsching (urk. 800), Thening, Pasching, Leonding u. a. m. gelegen. Dieses Gebiet ist durch die Ochsenstraße, einen römisch-zeitlichen Straßenzug mit dem Eferdingerbeden verbunden. Hier lagern die

Haufendörfer Alkofen (urf. 777), Schönering (urf. 985), Raffelding u. a. m. Im Ennsraum um Steyr und St. Florian breitet sich der dritte große Siedlungshorst, mit charakteristischen Orten: Dietach (urf. 777), Rohrbach (urf. 772), Raffelstetten (urf. 906) u. a. m. aus. Wichtig ist, daß wir auch schon nördlich der Donau wohl sehr kleine Horste von Haufendörfern in ebenen Geländen feststellen können. Sie sind die Erschließungszentren für die spätere Besiedlung des Mühl-Nistviertels. So finden wir gegenüber Eferding nächst Ottensheim haufendorffartige Siedlungen, desgleichen im Gallneufirchnerboden an der Gusen, sowie in der Raarebene nächst Perg, dem urf. 1050 genannten Machland.

Der Siedlungsformenzug der Haufendörfer setzt sich östlich der Enns nach Niederösterreich fort und erfüllt, wohl nicht mehr so dicht und geschlossen, fast das ganze obere Wienerwaldviertel. Horstbildungen finden wir an der Flußmündung der Enns, im Gebiete des Urnbaches zwischen Haag und Amstetten, an der Ybbs und Erlaf und im Nibelungengau der Donau nächst Pöchlarn. Eine dichtere Reihung ist zwischen den Flüssen Melk und Traisen bis zum Südhang des Dunkelsteinerwaldes bei St. Pölten anzutreffen. Die häufigen ing-Orte dieser Gegend weisen jedoch schon in manchen siedlungstechnischen Belangen planmäßigere Formen auf, die nicht nur auf sehr alte Weiler zurückzuführen sind, sondern eine Entwicklungsform der Haufendorffsiedlung darstellen. Auch nördlich der Donau sind ähnlich wie in Oberösterreich kleine Siedlungshorste gleicher Art festzustellen. So auf der welligen Hochfläche um Artstetten, um den Jauerling in der Wachau und nördlich von Dürnstein bis zum Kremstal²⁰). Echte bairische ing-Namen mischen sich hier mit den unechten, oft slawischen ing-Namen. Sie geben mit der sehr kleinen Ortschaft ein Bild alter Höhenbesiedlung, die die Voraussetzung für das Vordringen in den ringsum gelegenen Hochwald geboten hat.

Aus den Ortsnamen wie aus ersten urkundlichen Nennungen, die oft ein spätes Bestandsjahr angeben, können wir die Haufendörfer mit der bajuwarischen Besiedlung der Nachvölkerwanderungszeit in Zusammenhang bringen. Daß sie zum Großteil frühestens in der Nachrömerzeit entstanden, beweisen die Siedlungsformen jener Orte, die uns als Römergründungen erwiesen sind und die mit dem Haufendorffgrundriß überschichtet wurden. So ist die Altstadt von Salzburg (Juvavum) mit ihrem planlosen Altkern um den Waagplatz auf römischem Siedelgelände wohl zwischen 500—800 entstanden. Gleiches gilt für den Nordostteil von Tulln (Comagenis) und das Domviertel von St. Pölten (Cetio). Das Gebiet um den Hohen Markt im I. Wiener Stadtbezirk (Vindobona) weist sogar mehrere nachrömerzeitliche Siedlungsschichten auf. Wels (Ovilaba) ist mehr als auf ein Viertel der stattlichen römischen Zivilstadt zusammengeschrumpft. Kleinorte, die als

römische Kastren den Donaulimes befestigten, haben den planmäßigen Römergrundriß am ehesten erhalten. Diese Festungsbauten dürften als Zufluchtsstätten die römische Maueranlage sorgsam erhalten haben, sodaß sich der heute noch erhaltene mittelalterliche Mauerring dem römischen an gleichen konnte und uns dadurch bis heute im Planbild erhalten geblieben ist. Auch die Hauptstraßenzüge sind bei diesen Siedlungen übermittelt worden. Trotz der Veränderung der Baufluchten und Baublöcke ist ihre Geradlinigkeit im Ortsgrundriß erkennbar. Dies weisen die Orte Eferding (Marinianum?) Schlossergasse, Pöchlarn (Arlape) Hauptstraße, Mautern (Favianis) St. Pöltnerstraße, Traismauer (Augustianis?) Hauptstraße, Klosterneuburg-Oberstadt (Canabiaca) Albrechtbergergasse auf. Das Mauerrechteck all der genannten Orte entspricht den Maßen 170×240 m. (^{30,31}). Neben den umgeformten Römerorten ist eine Anzahl aufgelassener Römersiedlungen zu nennen. Dort sind „Neusiedlungen“ in geländemäßig geschützteren Lagen, in ganz anderer Siedlungsform errichtet worden. Dies trifft für Linz (Lenzia) (urf. 799), Lauriacum=Ennsburg (urf. 900), Juvense=Hbbs (urf. 837) und Carnuntum=Deutschaltenburg zu.

All das läßt erkennen, daß die unmittelbare Nachrömerzeit den planmäßigen Römergrundriß nicht übernommen, noch fortgebildet hat. Das neusiedelnde Volk hat die seiner Art gemäßen Siedlungsformen weiter angewendet und damit den zivilisatorischen Römergrundriß aufgelöst. Ein wichtiger Bruch mit der römischen Tradition war damit vollzogen. Wohl wirkt aber in den Hausendorfanlagen des 6.—8. Jhs. die germanische Ueberlieferung nach und sie ist auch der Ausgangspunkt für das Verständnis der planvollen Siedlungsformen des Mittelalters.

Neben der germanisch=bajuwarischen Westostbesiedlung darf man nicht die slawische Ostwestbesiedlung außeracht lassen. Sie drang mit den Awaren seit dem 6. Jh. donauaufwärts und überschob sich zwischen Traisen und Traun mit der bajuwarischen. Siedlungstechnisch unterscheiden sich die Slawensiedlungen kaum von den bajuwarischen Hausendörfern, nur dürften sie nie groß angelegt gewesen sein und bildeten daher nur Weiler. Auffallend ist eine Siedlungsform bei den Orten Winden, die bei Perg, Hall, Kremsmünster und Herzogenburg anzutreffen sind. Hier nehmen 4—5 Gehöfte eine radiale Stellung um einen Kleinplatz ein. Ob bei dieser sehr auffälligen Form an den vielbesprochenen „Rundling“ gedacht werden kann, bedarf einer noch sehr eingehenden Untersuchung. Weisen doch andere Winden=Orte diese Siedlungsform nicht auf, ebenso Dörfer, deren Ortsnamen slawischen Ursprungs sind.

Neben diesen ältesten Hausendorf- und Weilersiedlungen kommen im gleichen Raum Sammelsiedlungen vor, die schon planmäßigeren Ausbau erkennen lassen. Wir wollen diese Siedlungen als Straßendörfer

mit haufendorfähnllicher Anlage bezeichnen. Bei diesen Siedlungen ist der Ortsmittelpunkt noch vollkommen haufendorfähnlich ausgebildet, enthält aber zuweilen einen kleinen, angerartigen, unregelmäßigen Platz von dessen Ecken aus mehrfach gewundene, schon regelmäßiger bebauter Straßenzüge abzweigen. Diese kleinen Ortsplätze sowie die Eckenmündungen der Ortsstraßen weisen eine Entwicklungsstufe zur planmäßigen Siedlung auf. Beobachten wir ferner die regelmäßiger bebauten Ortsstraßen, die wohl in vielen Fällen auch sehr späte Ortserweiterungen darstellen, so ist mit dem Richtungszwang, der vom Ortsmittelpunkt ausgeht, eine Entwicklung zur planmäßigen Siedlung angebahnt.

Die Verbreitung des Straßendorfes haufendorfähnllicher Anlage ist für Oberösterreich weniger wichtig als für Niederösterreich, wo dieser Typus deutlich an den Randgebieten des alten Siedelraumes beginnt und zungenartig in zur Zeit neubesiedeltes Land hineingreift. Wieder sind ziemlich dichte Siedlungshorste zu erkennen. So im Pielachgau (urk. 836) westlich und im Perschlinggebiete (urk. 839) östlich von St. Pölten. (19). Auch schon im Norddonauraum wieder um Artstetten und um den Jauerling ist diese Siedelform zu finden. Ramp aufwärts dringt sie entlang den Hängen des Manhartsberges bis ins Hornerbecken und nach Norden schon in den Thayarraum um Drosendorf—Raabs vor. (Sehr alte Gaugrafschaften! [26, 27]). Die Ortsnamenendungen der Siedlungen auf =ing, =heim, =stetten, =bach und schon auf =dorf sichern ihre Entstehung als deutsche Siedlungen. Urkundliche Erstbelege versagen zur Datierung fast vollständig, da die nicht sehr großen Orte erst in den Urbaren des Spätmittelalters auftreten. Den geschichtlichen Ereignissen folgend, dürften die meisten wohl zwischen 700 und 1000 entstanden sein, gehören also schon zum Großteil der Karolingerzeit zu.

Gleichzeitig mit dieser Siedlungsform des haufendorfähnllichen Straßendorfes, sie gleichsam in der Datierung sichernd, kommt im selben Siedelraum die Kirchensiedlung vor. Mit dieser Bezeichnung ist eine Ortsform gegeben, bei der die Kirche zur Siedlung in ein planmäßiges Verhältnis gebracht ist. Die Kirche nimmt dabei immer Hochlage ein. Die noch haufendorfähnlliche, nicht sehr großräumige Ortschaft lagert entlang oder am Fuße des Kirchberges. Die Hochlage der Kirche, welche ständig von einem wehrhaften Friedhof umgeben oder mit einer Burganlage zusammengeschlossen ist, weist Festungscharakter auf. Die Siedlung, nicht selten Sammelort von Verkehrsstraßen, ist günstig mit der Wehranlage verbunden. Zweifellos entspricht diese Siedlungsanlage einer Zeit, in der die Ostmark gegen die immer noch anstürmenden Ostvölker als deutscher Siedelraum gesichert werden mußte. Ferner bedeuten diese Kirchensiedlungen für die kulturelle Entwicklung des Grenzlandes eine bleibende Grundlage. Sie sind

Symbole der Christianisierung dieses Donauraumes, denn viele Anlagen bildeten den Keim für den Ausbau der Pfarrorganisation. So ist eine Fülle von Kirchensiedlungen als Gründungen der bayerischen Hochstifte und Bistümer wie Salzburg, Passau, Regensburg, Freising und Eichstätt nachzuweisen, dem die zugehörigen Kirchenpatronen entsprechen (die Heiligen Stefan und Laurentius, Peter und Paul, Rupert, Michael, Martin, Georg, Margaretha u. a. m.). Diesen folgen die durchaus deutschen Ortsnamenendungen auf =kirchen, =stetten, =dorf und Ortsnamen mit dem Kirchenheiligen. Diese Kirchensiedlung ist jedoch nicht in gleiche Linie mit den Höhenkultorten der Nachvölkerwanderungszeit zu setzen, wie solche R. Egger (9) für Kärnten nachweisen kann. Sie sind schon eine viel entwickeltere Form. An sich ist die Höhenlage eines Kultplatzes uralter Brauch und taucht immer wieder in ähnlichen Formen auf. (Wallfahrtsorte d. 17. u. 18. Jhs.). Es wandelt sich ja auch sehr bald die besprochene Kirchensiedlungsform. Bereits im 11. Jh. nimmt die Ortschaft schon sehr planmäßigen Charakter an; wir kommen darauf noch zu sprechen.

Die frühesten Kirchensiedlungen finden wir im Salzach-Innraum. Hier umsäumen sie alte Siedlungshorste und vermitteln damit häufig die jüngere Streusiedlungsgebiete mit diesen. An sich bilden sie eine Fortsetzung des gleichen Siedlungsformenzuges, der von Oberbayern her zwischen den Alpenrand und einer Linie München—Chiemsee—Braunau auf österreichisches Gebiet übergreift. Drei sehr charakteristische Kirchensiedlungen lagern vor Salzburg: Liefering (urk. 8. Jh.), Bergheim (urk. 927) und die Vorstadt Mülln (urk. wohl erst 1125). Eine dichte Reihung folgt auf der Streusiedlungshochfläche des Weilharts zwischen Salzburg—Braunau und dem Mattigtal. Die Siedlungen sind noch sehr klein und erinnern stark an die Kirchorte der Alpen (einige von ihnen dürften wohl auch sehr spät entstanden sein). Die Namen: Straßwalchen (urk. 799), Neukirchen (urk. 803), Hochburg (urk. 878), St. Georgen (urk. 1040), Handenberg (urk. 1112), Eggelsberg (urk. 1143), Gilgenberg (urk. 1195) sprechen genügend für die Siedlungsweise. Nach Oberösterreich setzt sich die Linie der Kirchensiedlungen fort und umsäumt auch hier die alten Horste im „Landler“, nähert sich den hügeligen Boralpengebieten und schafft die Kirchenorte im weitverzweigten Streusiedlungsraume. Um nur die auffallendsten Orte zu nennen: Gunskirchen bei Wels (urk. 819), Attnang, Aurachkirchen, Laakirchen, Roitham. An der Donau nächst Linz, St. Magdalena (urk. 1100) und Mauthausen. Im westlichen Niederösterreich ist wohl Haag die bedeutendste Kirchensiedlung. Eine auffallend dichte Reihung, die den Eindruck von Wehrgürteln erweckt, ist für den Dunkelsteinerwald und für die Wachau festzustellen. Im Dunkelsteinerwald sind es die Orte Gerolding, Mauer (urk. 1147), Hafnerbach, Karlstetten (urk. 1083), in der Wachau die Orte:

Emmersdorf, Spitz, St. Michael (urk. 987), Weißkirchen und die sehr alte Siedlung am Frauenberg in Stein (9. Jh.). Ein dichter Wehrgürtel von Kirchensiedlungen umzieht den Wienerwald, der ja als Ostausläufer des älteren Siedelteiles im Donauraum eine wichtige Rolle spielt (19). Wieder nur die wichtigsten Orte: Böhmenkirchen (urk. 985), Weißkirchen (urk. 1040), Abstetten (urk. 985), Sieghartskirchen (urk. 1050), St. Martin bei Klosterneuburg (urk. 1043), am Nordrand, Perchtoldsdorf (urk. 1137), Mödling (urk. 906), Gumpoldskirchen (urk. 1125), Traiskirchen (urk. 1089) lagern am Süd- und Ostrand dem Grenzsaum des Wienerbeckens. Im Norddonauraum verbreiten sich die Kirchensiedlungen kampaufwärts von Krems (Piaristenkirche urk. 1014) über Stiefern (urk. um 1000) und Gars (urk. 11. Jh.) ins Hornerbecken, dessen bedeutendste Anlage die Stefanskirche der Altsiedlung Horn (urk. 1040) ist (20).

Damit ist eine sehr wichtige Siedlungsform im österreichischen Donauraum landschaftlich und auch zeitlich umgrenzt. Die ersten urkundlichen Nennungen reichen schon in die Karolingerzeit zurück, die weitaus meisten sind für die Zeit um das Jahr 1000 gegeben. Die -ing-Namen sind sehr spärlich vertreten, hingegen treten die Ortsnamenendungen auf -kirchen, -berg, -burg, -dorf hervor. Ziehen wir die geschichtlichen Ereignisse des Zeitraumes zwischen 800 bis 1000 zur einigermaßen genauen Datierung heran (5, 17, 23), so dürfte wohl die Sicherung und Christianisierung des Grenzlandes seit den Awarenzügen Karl des Großen den Anlaß zu ihrer Gründung geboten haben. Nach den Ungarstürmen des 10. Jahrh. erfolgte wohl ein Ausbau in verstärktem Maße, der bis in die Mitte des 11. Jahrh. angehalten hat. Demnach wäre diese Siedlungsform zwischen 800 und 1050 anzusetzen.

Um das Jahr 1000, mit der Christianisierung Ungarns tritt eine Hemmung in der geschlossenen deutschen Südostbesiedlung entlang der Donau ein. Den Saliern, Kaiser Heinrich II. und seinen Nachfolgern gelingt es nicht mehr, wie zur Zeit Konrads II. gewaltige Ansätze zeigen, auch den ungarischen Donauraum geschlossen für die deutsche Siedlung zu erobern. Es bildet sich in dieser Zeit an der March und Leitha ein politischer Grenzraum aus, der bis heute seine Gültigkeit behalten hat.(2). Mit der Gründung der Reichsfeste Hainburg a. d. Donau (1043) war ein Grenzstein für die geschlossene deutsche Besiedlung an der Donau gesetzt. Umso stärker beginnt zu dieser Zeit die Landnahme im Norddonauraum Niederösterreichs. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts werden die Gebiete des unteren Manhartsbergviertels bis zur Thana und March gegen Mähren für die Kolonisation erschlossen. Um den gleichen Zeitpunkt setzt die intensive Rodungstätigkeit im oberen Manhartsbergviertel, dem Waldviertel ein. Große Königsschenkungen vergeben das Grenzland an geistliche und weltliche Für-

sten, wodurch vor allem das Markgrafengeschlecht der Babenberger größeren Landbesitz erhält. (1, 2, 24, 33).

Mit dieser Landnahme um 1000—1030 im Wienerbecken und der um 1050 im Norddonauraum Niederösterreichs ist die Voraussetzung für eine planmäßige Besiedlung gegeben gewesen. Im gleichen Zeitraum hat sich ein Siedlungsformenwandel vollzogen, der von den unplanmäßigen Hausenddorfformen wegstrebt und im Verlaufe des 11. Jahrhunderts zu immer planvolleren Typen gelangt. Nicht mit einem Schlag hat sich diese Wandlung vollzogen, sondern allmählich im Laufe des 10. und 11. Jahrhunderts. Bei dieser Wandlung der Siedlungsform, und das ist sehr wesentlich und beachtenswert ist kein fremder Einfluß am Werke gewesen. Die planmäßigen Typen wachsen aus bodenständigen und bodenverbundenen Formen heraus. Kein Bruch mit früheren Siedlungsformen, wie dies für die Nachrömerzeit festgestellt werden konnte, ist hierbei zu erkennen. Die neuen, sehr zweckmäßigen Formen wachsen aus uraltem, vererbtem Volksgut hervor. Es bleibt der Dorfverband, diese sehr soziale Einrichtung erhalten, ja sie wird durch die Dreifelderwirtschaft und durch planmäßige Gründungsanlagen verstärkt. Die alte Gewannteilung der Felder erhält ebenso wie die Siedlung, typenhafte Gliederung (41).

In der Zeit der Wandlung entsteht eine Vielzahl oft sehr unklarer und unbestimmbarer Siedlungsformen. Erst während des 11. Jahrhunderts beginnen sich die Formen zu klären und zu scheiden. Die Besiedlung Niederösterreichs bietet hierfür eine Fülle von Beispielen, die für die gesamtdeutsche Siedlungsformenforschung von Wert ist. (18).

Die Wandlung der Siedlungsform kommt vor allem in den Formelementen der Siedlung, den Baublöcken und Verkehrsflächen zum Ausdruck. Während das Hausendorf noch ganz unregelmäßige Baublöcke und ein gleiches Wegeneß aufweist, erlangen sie bei den Uebergangsformen schon bestimmte Lagen zueinander. Konnten wir dieses schon beim Straßendorf hausendorffähnlicher Anlage feststellen, so wird die planmäßige Richtung weiter befolgt und führt alsbald zu bestimmten siedlungstechnischen Grundregeln. Das Wegeneß wird zu einem Straßengerüst geordnet, von dem aus die Baublöcke und ihre Gehöfte erschlossen werden.

Von den zahlreichen Frühformen wollen wir nur die zwei wichtigsten Typen herausgreifen, die unverkennbar als die Entwicklungsformen der planmäßigen Hauptformen zu gelten haben; das Grabendorf und das Straßendorf mit kleinem Dreieckplatz. Das Grabendorf ist durch das Gelände gegeben. Entlang eines Talgrabens ziehen zwei Hauszeilen. Die Dorfstraße wird durch den Grabenbach in zwei gleichlaufende Straßenzüge geteilt. Durch den Graben werden die meisten Siedlungen schon sehr geradlinig geformt. Bei breiten Gräben nähert sich die Graben-

dorfform der Längsangerform, deren Ursprung sie ist. Der kleine Dreiecksplatz des Straßendorfes wird durch eine Straßenteilung gebildet und stellt die Urform des Dreieckangers bzw. Platzes dar.

Die Verbreitung dieses Straßendorfes und des Grabendorfes deckt sich noch zum Teil mit dem altbesiedelten Raum, doch werden schon gebirgige Siedelgelände wie der Wienerwald (19), die Gegend um Horn, Eggenburg, Raabs und das südliche Waldviertel (20) damit neu erschlossen. Die Ortsnamen auf =graben, =bach, =stetten, =dorf weisen deutlich auf die Entstehungsart hin. Dabei hat sich das Grabendorf als planmäßige Siedlungsform noch über die Frühzeit planmäßiger Besiedlung bis ins 13. Jh. erhalten, während der kleine Dreieckanger wohl mit der Zeit um 1100 umgrenzt ist.

Um 1100 haben sich die Uebergangsformen zu den Hauptformen der mittelalterlichen Kolonisation entwickelt. Immer geradliniger werden um diese Zeit die Grabendörfer, immer größer die Dreiecksplätze an Straßenteilungen. Mit der Anlage planmäßig geführter Straßenzüge, die außerdem nur auf eine Mindestzahl beschränkt bleiben, konnte sich die Bildung regelhaft geordneter Baublöcke vollziehen. Sie sind in längsrechteckige Grundstücke gegliedert, auf denen die Gehöfte, wohl noch in freier, aber nunmehr in zur Straße geordneter Lage errichtet werden. Gegen die Flur zu, in den Baublock einbezogen, ist der Hausgarten dem Gehöft angegeschlossen. Eine Hecke und der Baumbestand der Gärten schafft der Siedlung einen Wehrring. Damit ist sie gegen Brandwurf und die Unbilden der Witterung geschützt. Im Mittelalter umzog den Wehrring ein Wallgraben, der, erst in neuerer Zeit aufgelassen, nun Platz für eine Umschließungsstraße bietet.

Mit der planmäßigen Gliederung der Siedlung war der Schritt zur Typenbildung gegeben. Zwei Formgruppen stehen sich nun gegenüber und entwickeln sich gleichzeitig zu immer planvolleren Formen. Es ist dies das **Straßendorf** und das **Angerdorf**. Wir bezeichnen das Straßendorf als Einzeiler, wenn nur eine Hauszeile, daher ein Baublock vorhanden. Diese Siedlungsform kommt häufig an Flußufeln bei Fischer-siedlungen und in Weinhauerorten vor. Straßendörfer mit zwei gegenüberliegenden, regelmäßig bebauten Baublöcken sind wohl am häufigsten. Der Geländelage nach kann der Ortsstraßenzug gewunden verlaufen, Geradlinigkeit wird jedoch häufig angestrebt. Bilden mehrere zweizeilig bebaute Straßenzüge ein mehr oder minder geordnetes Straßennetz, so sprechen wir von Mehrstraßendörfern. Das Angerdorf kennt nur zwei Grundgestalten, für deren Bezeichnung die Angerform maßgebend ist. Da die Angerform von den Ortsstraßen umrandet wird, geben diese „Randstraßen“ die Form am klarsten wieder. So entsprechen jeder Längsangerform zwei, dem Dreieck-

anger drei Randstraßen. Das soll grundlegend für die Zuordnung und Bezeichnung der Typen sein. So verschiedenartig die Angerdörfer auch durch das Gelände gebildet sein mögen, so einfach lassen sie sich durch diese Typenregeln zusammenordnen. Je nach der Entfernung der Randstraßen unterscheiden wir schmale und breite Längsangerdörfer. Bei ersteren haben die Randstraßen Abstände von 25—80 m, zu den letzteren zählen Angerbreiten von 100 m und mehr. Treffen sich zwei Randstraßen am Angerende, so sprechen wir von linsen- oder spindelförmigem Anger. Ist eine Randstraße gerade, die zweite im Bogen dazu geführt, so nimmt der Anger Halbmondform an. Bei der Dreieckform treffen immer zwei Randstraßen an den Angereden zusammen und durchbrechen von hier aus die Baublöcke. Eine Mischform beider Angerarten ist die längsförmige Dreieckform, bei der zwei Randstraßen längsgerichtet sind und die dritte, wenn überhaupt vorhanden, nur ein kurzes Verbindungsglied darstellt.

Diese Angerformen sind durchaus keine geometrischen Erfindungen siedlungstechnischer Plankunst, sondern sie sind organisch dem Gelände eingefügt, aus diesem hervorgegangen. Ist es doch auffallend, daß vorwiegend ebene Gelände von großen Angerdörfern besiedelt werden. In gebirgigen Landschaften nehmen sie immer Mulden und Tallage ein. Das Gelände bestimmt vorwiegend die Angerform und schafft daher die große Manigfaltigkeit der Ortsformen.

Bei den sehr großräumigen Angerdörfern des 12. Jhs. kommen neben den Randstraßen auch Querstraßen vor. Diese stehen senkrecht zum Anger und durchqueren als Bauwich die Baublöcke. Ihre Anzahl ist nach der Ortsgröße verschieden. In der Regel wird nur eine Querstraße in der Mitte der Ortschaft über den Anger gezogen und damit eine langzeitige Siedlung mehrfach gegen die Flur zu erschlossen. Für die planmäßige Anlage solcher Siedlungen spricht die Lage der Ortskirche am Querstraßenzug. Sie befindet sich fast regelmäßig knapp außerhalb der Ortschaft auf einer Anhöhe des Talhanges und nimmt damit eine Verteidigungsstellung ein. Durch die Querstraße ist sie eng mit dem Siedlungszentrum verbunden. All dies läßt die Fortbildung und planmäßige Entwicklung der Kirchensiedlung erkennen. So bilden die weithin sichtbaren Kirchen, die breiten großen Angerdörfer die eigenartigen Ortsbilder der norddonauländischen Siedellandschaft.

Angerdörfer erfüllen den ganzen jüngeren Siedlungsteil. Sie überwiegen gegenüber den Straßendörfern, die nur kleinräumige Ortschaften bilden. Den Ausgangspunkt für die ersten planmäßigen Anlagen bildet wieder der Wienerwald (19). Von hier aus strahlt diese wichtige Siedlungsform der planmäßigen Kolonisation des Mittelalters ins Wienerbecken und in den Norddonauraum aus. In der Ebene des Tullnerfeldes

finden wir die frühesten, oft noch unklaren Angerdorfformen. So bildet Ollarn (urf. 1033) eine noch nicht ganz planmäßige Dreieckform, Elsbach (urf. 1037) eine frühe Längsform, Nizing und Tulbing (urf. 11. Jh.) haben kleinräumige Linsenform. Größer und regelmäßiger sind die Angerdörfer am Ortrand des Wienerwaldes (Altmannsdorf, Brunn a. Gebirge, Möd- ling), denen die planmäßigen Anlagen am Rande des Leithagebirges (Unt. Waltersdorf) und in der Flachlandschaft zwischen Brud und Hain- burg (Höflein, Scharndorf, Göttelsbrunn) südlich der Donau gelegen folgen.

Mit Angerdörfern dicht bedeckt ist der Norddonauraum, vor allem die beiden Manhartsbergviertel Niederösterreich, weniger das Mühlviertel Ober- österreich. Geländetechnisch betrachtet, bildet wohl das Waldviertel und das anschließende Mühlviertel eine landschaftlich-geologische Einheit. Die Siedlungen lagern auf einer einst dicht bewaldeten welligen Granithoch- fläche, während die tief eingeschnittenen Täler (Kamp, Krems, Thaya, Aist, Rodl, Mühl) unbesiedelt geblieben sind. Im Gegensatz dazu steht die Land- schaft des unteren Manhartsberges, das Weinviertel, eine weite, hügelige Lößlandschaft mit breiten Mulden, weiten Tälern und Ebenen.

Auffallend ist, daß sich im unteren Manhartsbergviertel, welches römerzeitlich germanisches Siedelland war (Quaden, Markomannen) keinerlei Siedlungsformen aus dieser Zeit erhalten haben. Nur Spuren und stattliche Funde sichern zusammen mit den zahlreichen Hausbergen (deren Entstehung noch immer nicht eindeutig zu Gunsten der Germanenzeit ent- schieden ist) eine dichte Besiedlung für diese Zeit. Die heutige Siedelland- schaft weist durchaus eine sehr planmäßige Besiedlung von Straßen- und Angerdörfern auf, die nicht vor der deutschen Landnahme entstanden sein kann. Nur sind viele dieser Siedlungsformen seit dem Mittelalter mehrfach neuzeitlich verändert worden. Die Verödungen der Hussiten-, Schweden- und Türkenzeit haben um 1700 eine große planmäßige Neubesiedlung not- wendig gemacht. Von dieser Zeit an sind vor allem die Grundstücke in den Baublöcken stark zerteilt worden. Ebenso haben Ortserweiterungen die gro- ßen Anger dicht verbaut. Die dichte Angerverbauung, die schmalen Bau- grundstücke, welche meist nur eine Entwicklung von Stred- und Hafenhöfen gestatten, schaffen heute im Ortsbild den Eindruck neuzeitlicher Kolonisten- dörfer. All dies konnte jedoch nicht die Grundzüge der mittelalterlichen Sied- lungsform auslöschen.

Es ist erklärlich, daß eine so ebene Siedlungsfläche wie das Marchfeld die Siedler angezogen hat. Die Ungunst des Bodens (Flugsand, Schotter) haben jedoch schon bald nach der ersten Besiedlung zu teilweiser Verödung Anlaß gegeben. Nur an den Randgebieten und am Wagram der Donau- zuflüsse haben sich Siedlungen dauernd erhalten können. Ihre Anlage dürfte wohl noch in der 2. Hälfte des 11. Jhs. erfolgt sein, denn um

1100 sind schon viele urkundlich genannt (1); so um 1115 die Längsangerdörfer Gänserndorf, Kroissenbrunn, Siebenbrunn, Tallesbrunn und Weiten-
dorf, 1120 Marktgrafenneusiedl, 1136 Leopoldau. In weiten Talgraben
angesiedelt sind die Angerdörfer im Zana-Taschlbachtal um Mistelbach
(urf. 1128), die Gegend um Laa a. d. Thaya und das heute dicht ver-
baute Pulkautal. Wie ein Siedlungshorst wirkt die Lage der Siedlungen
nördlich von Hollabrunn; von denen 1108 die Angerdörfer Bullersdorf,
Immendorf, Schalladorf, Guntersdorf, Grund und Gr. Rindorf genannt
sind. Im gleichen Raum liegt die sehr planmäßige dreieckförmige Längs-
anlage von Rappersdorf (urf. 1110) und das große, formvollendete Längs-
angerdorf Schöngrabern (urf. 1117). Gleiches trifft bei den Siedlungen
im weiten Göllersbachtal und im Gebiete um Reß zu (32).

Das obere Manhartsbergviertel (Waldviertel) war bis zur deutschen
Kolonisation des Mittelalters von dichten, siedelleeren Urwäldern bedeckt.
Der „Nordwald“, die „silva nortica“ wird mehrfach in den Urkunden des
9. u. 10. Jh. genannt (24, 25). Nur wenige Verkehrssteige (Böhmsteig)
haben diese Waldlandschaft durchzogen und sind die Leitlinien seiner Besied-
lung geworden. Von der Donau im Süden und den altbesiedelten Gebieten
um Horn und Raabs im Osten ist die Erschließung erfolgt. Im letzten
Drittel des 11. Jhs. setzt die großzügige Besiedlung ein, hat um 1100 schon
mächtige Breschen in das Waldland geschlagen, dauert das ganze 12. Jh.
hindurch an und ist um 1200 als nahezu abgeschlossen zu betrachten (24).
Ein Ausbau erfolgt noch während des ganzen 13. Jh. Die neuzeitliche
Besiedlung ab 1600 (vorwiegend Streusiedlung) hat kaum grundlegende
Veränderungen geschaffen.

Auch in diesem Gebiete sind Angerdörfer die vorwiegende Siedlungs-
form. Die Anlagen sind gegenüber denen des unteren Manhartsberg-
viertels noch in ihrer mittelalterlichen Prägung erhalten geblieben. Breite
Anger, wohl nie sehr regelmäßig, jedoch vorzüglich dem Gelände ange-
schmiegt, werden planmäßig von Randstraßen umsäumt. Die Baublöcke
sind klar in rechteckige Grundstücke gegliedert und diese mit regelhafter
Genauigkeit in 35—45 m breite Parzellen geteilt. Dadurch können sich die
Drei- und Vierseithöfe ihrem Zweck entsprechend stattlich entfalten und
wahren trotzdem eine genügend breite „Reihe“ (Bauwich) zwischen den
Nachbarhöfen. Eben in dieser „freien“ Gehöfstellung kommt das uralte
germanisch-deutsche Siedlungssystem zum Ausdruck. An den Hausgarten
wird bei besonders planmäßigen Anlagen ein sog. „Gartenader“ ange-
schlossen. Dieses Grundstück von $\frac{1}{2}$ bis 1 Joch Größe gehört dem Bau-
block zu und bildet mit dem Hausgarten ein breites, sicheres Gehege für
die Ortschaft (41). An der Querstraße, in Hochlage, sind die heute noch
vielfach erhaltenen romanischen Kirchenbauten errichtet, die mit ihrem

festungsartigen Bierungsturm über dem Chorquadrat in die weite, hohe, von Tannenwäldern umsäumte Landschaft hinausragen. (19).

Der „Böhmsteig“ zwischen Horn und Allensteig ist der kräftigste Hauptast der Waldviertler Besiedlung. Im Allensteiger Gebiet verzweigt er sich in drei weitere Äste. Der nördliche führt gegen Waidhofen ins Thanaagebiet, der nordwestliche reicht bis zur Gmünderpforte nach Böhmen, der südwestliche strebt Kamp aufwärts in das wichtige Siedlungsgebiet um Zwettl und Weitra. In dem letztgenannten Gebiete, einem Herrschaftsbezirk der der Kueringer, finden wir eine dichte Reihung von großen planmäßigen Angerdörfern mit Gartenadergrundstücken. Sie alle sind in einem geschichtlich gut erfassbaren Zeitraum entstanden, Ortsname und urkundlicher Beleg lassen sie in den beiden mittleren Vierteln des 12. Jhs. entstanden sein. Es sind in der Zwettler Stiftsurkunde von 1139 die Angerdörfer Rudmans, Gerotten, Strahlbach genannt, diesen folgen die Nennungen der Orte Friedersbach 1159, Süßenbach 1163 und Limbach. Etwas später anzusehen sind die Orte um Weitra, wie Dietmanns, Hörmanns, Wolfgers, Schweiggers, Gr. Schönau, Jagenbach, Wurmbrand u. a. m. (25). Noch in der ersten Hälfte des 12. Jhs. (1112?) sind die gleichen Anlagen um Waidhofen wie Ulrichschlag, Ottenschlag, Schirnes, Gastern, Reibers, Rudolz u. a. m. (25) entstanden. Nicht so dicht gereiht, viel kleiner und später entstanden sind die Angerdörfer des Mühlviertels. Im Freistädter Gebiet werden Rauchenöd, Amesreith und Langen-Firling erst im 14. Jh. genannt, um 1220 ist der Angerdorfhorst am Fuß des Böhmerwaldes nächst Aigen-Schlögel festzustellen (32, 36). Sonst herrscht ja in diesen Gebieten die Streusiedlung vor.

Schon am Rande des großen Kuenringschen Siedlungsraumes nächst Weitra und nördlich von Gmünd im Bitschauer- und Heidenreichsteiner Gebiet beginnt die geschlossene Angerdorfform sich aufzulösen und zu zer dehnen. An die Stelle planmäßiger Gewanddörfer treteten Waldhufensiedlungen (20, 41). Noch in der Heidenreichsteiner Gegend wird die geschlossene Angerdorfform gewahrt, an die Stelle der Gartenadergrundstücke sind aber sektorartige Waldhufengrundstücke getreten, die vom Gehöft aus bis zur Gemarkung der Siedlung reichen. (Loimanns 1341, Reikenschlag 1351, Reichenbach 1368, Haugschlag 1369). Im Leinsitztal sind die Orte Eichberg 1380, Lembach 1341, Brühl 1376, Langfeld 1430 schon typische Waldhufendörfer mit langen, loder verbauten Gehöftreihen entlang der Talstraße. Mit diesem Siedlungsformengürtel schließt das Waldviertel gegen Westen und Norden ab und ist damit noch im Mittelalter hart an die Grenzwaldlinie von Böhmen und Oberösterreich gekommen. Die Durchsiedlung dieses Gebietes mit neuzeitlichen Einzelhöfen gehört nicht mehr dem Rahmen unserer Arbeit zu.

Ebensolche Waldhufendörfer sind für Oberösterreich in den Gebieten um Leonfelden und nördlich von Freistadt gegeben (4, 20 a). Die Ortsnamen und späten urkundlichen Erstnennungen sichern die zeitliche Entstehung dieser noch mittelalterlichen Siedelform. Königschlag 1336, Bernhartschlag 1356, Dietrichschlag 1356, Leopoldschlag 1356, Sonnberg (1540!) u. a. m. haben die geschlossene Siedlungsform zugunsten der Streusiedlung aufgelöst. Das läßt erkennen, daß die Waldhufensiedlung in unserem Donauraum nicht vor 1200 anzusehen ist. Die Ausbildung und planmäßige Siedlungsform hat das Waldhufendorf erst in der 2. Hälfte des 13., ja erst im 14. Jh. erhalten. Hier ist auch die Brücke zu suchen, die zu den ganz anders geplanten neuzeitlichen Siedlungsformen führt. Diese sollen im Rahmen dieser Arbeit nicht behandelt werden, haben sie doch kaum mehr wesentlich die Grundzüge der Siedellandschaft geändert.

Damit sind in großen Zügen die Formen der Sammelsiedlung im österreichischen Donauraum dargestellt worden. Der Streusiedlung konnte nur wenig Raum eingeräumt werden, da sie vorwiegend im Alpenraum zu planmäßigen Typen gelangt war. Wir erkannten in der Verteilung der verschiedenen Sammelsiedlungsformen auch eine zeitliche Aufeinanderfolge und Entwicklung der Typen, ebenso scharfe Unterscheidungen in der Siedlungstechnik. Der Verfasser ist sich dessen bewußt, daß noch viele Kleinarbeit und Zusammenarbeit geleistet werden muß, ehe die „Datierung“ der Formen wissenschaftlich genau umgrenzbar ist. Aber geschehen muß dies, denn die Siedlungsform ist gleich dem Ortsnamen oder der urkundlichen Nennung ein wichtiger Belegstoff für die Siedlungskunde des deutschen Volkes.

Wir erkannten, daß erst die Nachrömerzeit und da eigentlich erst die bajuwarische Landnahme seit dem 6. Jhr. die heute noch bestehenden Siedlungsformen geschaffen hat. Der langgestreckte Siedelraum vom Inn entlang der Donau bis zum Wienerwald weist immer wieder und noch Haufendörfer auf. Diese nisten sich in planmäßige Römersiedlungen ein. Sie sind in einen urkundlich kaum erfäßbaren Zeitraum zwischen 550 und 800 zum Großteil entstanden. Mit der Karolingerzeit tritt ein Formenwandel ein, der deutlich Ansätze zu planmäßigen Anlagen erkennen läßt. Mit der Kirchensiedlung, die gleichfalls diesem Zeitraum und der Ottonenzeit bis um 1000 zugehört und in Niederösterreich eine wahre Blüte erreicht hat, ist ein weiterer Schritt zum planmäßigen Ausbau des Marklandes getan. In der Zeit um das Jahr 1000 bereitet sich durch den Siedlungswandel die planmäßige Dorfform des Hochmittelalters vor. Um 1100 sind die Siedlungstypen der Kolonisation geschaffen und erstrecken sich während des ganzen 12. Jahrh. als Anger- und Straßendörfer über den jüngeren Siedelteil. Mit dem beginnenden Zeitalter der Stadtkultur, d. i. seit 1200 klingt auch diese kulturelle Hochform der bäuerlichen Siedlung in die viel unsozialere

Waldhufenform aus. Diese bringt noch eine planvolle Verbindung mit der Einöbflur zustande und beleuchtet damit eigenartig die spätmittelalterliche und neuzeitliche Siedlungsart.

Die Hausformen des österreichischen Donauraumes sind seit A. Dachler (6) kaum mehr übersichtlich und zusammenfassend bearbeitet worden. Das ist nun fast 40 Jahre her. Nur Oberösterreich hat durch E. Kriechbraum (22) vor kurzem eine eingehende, klare und übersichtliche Bearbeitung erfahren. Sonst sind viele Stückwerke da, die mehr „Theorien“ als sachliche Beobachtung darstellen. Der Rahmen dieser Arbeit läßt natürlich auch keine eingehende Bearbeitung zu. Dennoch soll ein Versuch unternommen werden die Grundzüge der Hausformen von bautechnischen Gesichtspunkten aus zu betrachten. Damit sind wichtige konstruktive Zusammenhänge klarzulegen. Zukünftig wird es notwendig werden, den Hausbau auch in Hinsicht auf die Siedlungs- und Flurformen zu beachten, denn die drei Formen zusammen schaffen eine Siedellandschaft.

Der weitaus größte Teil unseres Donauraumes wird vom Gehöftebau erfüllt. Nur der Salzburger Flachgau, das anschließende Mondseeland und der Attergau bis zum Traunsee kennen mächtige Einhäuser, die Haberlandt (14) richtiger als Haupthäuser eines Hausenhofes bezeichnet hat. Diese Haupthäuser sind ihrem bautechnischen Aufbau nach als urtümliche Einraumbauten zu werten. Ihr dreijochiger Rechteckgrundriß ist zu ebener Erde in Wohnteil, Tenne (Quertenne) und Stallteil gegliedert. Das Obergeschoß und der hohe Dachraum bilden einen mächtigen Speicherraum. Vor allem das Rauchhaus der Mondseegegend mit seinen durch zwei Hausgeschosse reichenden Rauchraum, über den der Rauchboden gelagert ist, läßt ähnlich wie beim Schwarzwaldhaus (11) hier die Urzelle des Feuerwohnraumes erkennen. Die Quertenne, ein Durchfahrtsraum mit den ehemals wohl einzigen Hauseingängen, erschließt das ganze Haus. Der Stall, oft leicht in den Boden eingegraben, ist wie der Feuerraum des Wohnteiles und die Speicherräume des Daches von dieser Tenne aus zugänglich.

Mit der Dreijochigkeit der Hausteilung ist auch sein konstruktiver Aufbau gegeben. Es entsprechen derselben vier Gebinde; das sind Holzsäulengerüste die durch wagrechte Pfettenlagen miteinander verbunden werden und das flache, legschindelgedeckte Kofendach tragen. Jedes Gebinde besteht aus einem Hauptständer in der Mitte, der als Firsensäule bezeichnet wird und die Firsstpfette stützt. Zwei Mittelsäulen, die beiderseits der Firsensäule errichtet sind, tragen die Mittelpfetten und zwei Außenständer tragen die Traufpfetten. Besteht die Firsstpfette in der Regel nur aus einem mächtigen Balken, so sind die Mittel- und Traufpfetten als Doppelbalken ausgebildet. Diese Doppelpfettenbalken umklammern ein wagrecht gelagertes Riegelholz, welches, als Spange oder Bundtram bezeichnet, die Säulen

und Pfetten eines Gebindes verbindet. Die Säulen ruhen auf mächtigen Steinblöcken auf oder sind in die Erde eingerammt. Sie werden durch keinerlei Schwellholz miteinander verbunden und unterscheiden damit den Ständerbau sehr wesentlich vom Fachwerkbau. Während die Gebinde in Stall und Tenne vom Erdboden emporragen, werden sie beim Wohnteil schon im Dachgeschoß vom Blockbau der Hauswände abgefangen. Diese Ständerbauweise der Gebinde weist hohes Alter auf und kann als bajuwarische Bauart bezeichnet werden, denn in der *Lex Bajuvariorum* (um 740 n. Chr.) sind für die Bestrafung an Hausfreveln Sühnebeträge angegeben, die sich auf diese Bauglieder beziehen (3). So ist die Firstsäule als „firstzul“, die beiden Mittelständer als „winchilzul“, die Außenständer als „columna angularis“ oder „columnae huius ordinis“ bezeichnet.

Eine gleiche Bauweise finden wir bei den großräumig angelegten Scheunenbauten des Innviertels, eines ebenfalls altbajuwarischen Siedelraums. Auch sie sind auf eine dreiochige Grundrißteilung mit Quertenne zurückzuführen und bestehen aus mächtigen Fünfständergebinden, die ein steiles Pfettenrosendach tragen. Der Stadl ist ein großer Einraum, der heute oft über seine ursprüngliche Dreiochigkeit hinausgewachsen ist und sich als Bau mit 2 bis 3 Quertennen darstellt. Wichtig für unsere Betrachtung ist, daß im Innviertel nicht mehr der Haupthausbau, sondern der Gehöftbau herrscht. Der Stadl ist also nur Erntespeicher- und Arbeitsraum, während Wohnhaus, Stallungen und Schupfen als Einzelbauten den Hofraum locker umstellen. Von diesen Hausbauten sind Wohnhaus und Stallungen häufig noch Blockbauten mit flachen Ansdächern und Lageschindelbelag. Der Stadl und die Schupfen hingegen sind bretterverschaltete Holzständerbauten mit steilen, strohgedeckten Pfettenrosendächern.

Kobernauserwald, Hausruß und das Schauenburger Ländchen bilden eine scharfe Hausformengrenze im alten bairischen Siedelraum Oberösterreichs. Von dieser Grenze östlich kommt eine konstruktiv ganz andere Bauweise zur Geltung, selbst in den Gebieten, die zum ältesten Siedlungsformenteil gehören. Der großräumige Bierkant ist für dieses altbesiedelte Land bis nach Niederösterreich in die Amstettner Gegend zu beobachten. Mit Recht wird diese Gehöftform zu den schönsten Hausformen des österreichischen Donaupraumes gezählt. Ihn als sehr alte Hausform anzusprechen (auch heute noch liest man von seiner „römischen“ Herkunft!) geht nicht an. Wie jede Hausform ist auch der Bierkant im Laufe der Zeiten mehrfach zweckhaft gewandelt worden (22). Die jetzige stattliche, schloßartige Form erhielt er von der Barockzeit an. Seine Entstehung geht auf den Bierseithof zurück, bei dem die einzelnen Hausbauten eng zusammengeschoben wurden. Die einheitliche Ueberdachung, die eine gleiche Fassadenhöhe und Gebäudetiefe verlangt, war zweckhaft durch die stattliche Anzahl von Kam-

mern und Speicherräumen bedingt, die diese reiche Gegend wirtschaftlich benötigte. Trotz all dieser Mehrräumigkeit, die sonst dem donauländischen Bauernhause fremd ist, läßt sich auch der Bierkant auf die einfache Bierzahl der Hauptbauten zurückführen.

Im ganzen übrigen Siedelraum herrscht ein Gehöftbau vor, den wir als Drei- und Bierseithof zu bezeichnen gewohnt sind. Kleinere Anwesen bauen einen Zweiseit- oder Hafenhof, dem auch der Stredhof baulich zugehört. Die Hausbauten des Gehöftes lagern um einen vierseitigen Hof, der bei Einzelhöfen häufig noch recht unregelmäßig, bei den planmäßigen Sammelsiedlungen den Grundstücken entsprechend rechteckig gestaltet wird. Umstellt wird der Hof von vier Gebäuden, einem Wohnspeicherhaus, den Stallungen, Schupfen und den Stadl (Scheune). Zu diesen Hauptbauten gesellen sich, örtlich stark wechselnd, Nebenbauten wie ein zweigeschoßiger, turmartiger Feldkasten, das Austragerhäusl (Ausgeding) und meist im Garten ein Dörr- oder Badhäuschen. Der Bierseithof ist an aller vier Seiten von diesen Häusern umgeben, der Dreiseithof nur an drei. Seine vierte Seite bleibt unbebaut und wird gegen die Ortsstraße zu mit einer Tormauer abgeschlossen. Diese, sowie die Giebel des Wohnhauses und Austraghäuschen oder Schupfen, Stall, sowie manchmal der turmartige Feldkasten, bilden zusammen die charakteristischen Gehöftfronten bei Anger- und Straßendorf.

Von den vier Hausbauten ist jedes Gebäude als Haustype zu werten, die nach altem Brauch immer in ähnlicher, zweckentsprechender Form errichtet wurde. Damit sind bestimmte bautechnische Grundrißregeln festgelegt, die auch den Aufriß der Gebäude wesentlich mitbestimmen und aus der sachgemäßen Bearbeitung des Werkstoffes ihre Form erhalten haben. Stall, Scheune und Schupfen gehen heute noch auf einfache, urtümliche Einraumbauten zurück, das Wohnspeicherhaus läßt einen zusammengewachsenen Grundriß deutlich erkennen. Zueinander um den Hofraum gestellt, lassen noch die planmäßigsten Formen ihre Ableitung von der sehr alten Haufenhofform erkennen.

Wichtig ist die Bauform des Wohnspeicherhauses. Sein Grundriß ist dreiteilig und besteht aus dem Mittelteil, welcher stets ein unheizbares Vorhaus enthält. Von diesem aus sind die Seitenteile zugänglich, von denen der eine Wohnteil, der andere Speicherteil des Hauses ist (Heute wird wohl vielfach der Speicherteil als Wohnschlafraum benützt). Das unheizbare Vorhaus ist der Nachkomme einer einst nach drei Seiten offenen Vorhalle. Der von ihr aus zugängliche Wohnteil besteht heute aus einer quadratischen Stube oder ist in Stube und Kammer, bezw. Stube und Rauchküche gegliedert. Ehemals war dies der Feuerwohnraum des Vorhallenhauses. An die dem Wohnfeuerraum gegenüberliegende Längsseite

der Vorhalle ist im Laufe der kulturellen Entwicklung ein Speicherbau angebaut worden. Dieser Zubau kommt heute noch in seiner häufigen Zweigeschößigkeit (Keller und Körndlkammer) gegenüber dem meist eingeschößigen Wohnteil und seiner oft geringeren Breite zur Geltung. Zusammen mit Vorhalle und Wohnteil hat der Speicherteil den dreiteiligen Hausgrundriß geschaffen (35).

Nun lassen sich in unserem Donauraum zwei scharf voneinander getrennte Haustypen des oben beschriebenen dreiteiligen Wohnspeicherbaues feststellen. Die eine Type hat ein durchgängiges Vorhaus, d. h. das Vorhaus läuft als kalter Gang zwischen Wohn- und Speicherteil. Bei der anderen Type wird das Vorhaus von einer Rauchküche abgeriegelt. Diese Rauch- Schlot- oder Trichterküche, „schwarze Kuchl“ genannt, verkleinert die Längsausdehnung des Vorhauses auf ein Drittel bis zur Hälfte und verhindert die Durchgängigkeit nach den beiden Traufenseiten des Hauses.

Für die zeitliche Entstehung dieser doch sehr wesentlich verschiedenen Haustypen ist die Feststellung wichtig, daß sich das durch die Rauchküche abgeriegelte Vorhaus nur in den Gebieten der planmäßigen Kolonistendörfer vorfindet, hingegen das durchgängige Vorhaus vorwiegend im alten Siedelteil der Hausendörfer und westlichen Streusiedlungsgebieten. Die Grenze zwischen abgeriegeltem und durchgängigem Vorhaustypus zieht als mehr oder minder breiter Gürtel zwischen dem alten und dem neubesiedelten Siedelraum dahin. Es haben sich nun in diesem Grenzgürtel Mischformen ausgebildet, die deutlich die Wanderung der Rauchküche vom Wohnfeuerenteil in das Vorhaus veranschaulichen und damit den Wohn- und Mittelteil des uralten Vorhallenhauses noch kennzeichnen. Erst nach dieser Wandlung, bei der mit echt bodenständiger Zähigkeit an der Durchgängigkeit festgehalten wurde, konnte sich der Wohnteil kulturell entwickeln. Mitursache der Abriegelung war sicher die planmäßige Baublodgliederung der Gründungsorte. Die rückwärtige Haustüre, welche bei diesen Gehöften nur zur „Reiche“ und an die Wand des Nachbarhofes führte, war zwecklos geworden und konnte daher wegfallen.

Wohnspeicherhäuser mit durchgängigem Vorhaus finden sich bei allen Gehöftbauten Oberösterreichs südlich der Donau. Im Mühlviertel wiegen sie noch vor, werden aber im östlichen Teil, Greinerwald, im nördlichen Mistgebiet um Freistadt—Sandl—Liebenau (einem spätmittelalterlichen Streusiedlungsgebiet), vom abgeriegelten Vorhaustypus durch Mischformen verdrängt. In Niederösterreich ist gleichfalls der Teil südlich der Donau, also fast das ganze obere Wienerwaldviertel von durchgängigen Vorhäusern erfüllt. Mit der Linie Triesting—Gölsen—Traisen und den Gebieten Pielach—Mell—Ybbs ist der Grenzgürtel für beide Haustypen

gezogen. Das ganze mittelalterliche Streusiedlungsgebiet des Wienerwaldes zählt schon zum abgeriegelten Flurhaus (19). Im ganzen Norddonauraum und dem Wienerbecken, also in der jüngeren Besiedlungszone nach 1000, ist das abgeriegelte Vorhaus im Wohnspeicherbau bei Dorf und Einzelhof typisch. Nur das südwestliche Waldviertel (Isperstal) weist Mischformen auf, die deutlich die Verzahnung beider Hausformen erkennen lassen und die den Gürtel Donau nordwärts bis zum Böhmerwald fortsetzen.

Neben den sehr wichtigen Grundrißformen des Wohnspeicherhauses muß auch der konstruktive Aufbau der Scheune im Donauraum beachtet werden. Deutliche Kennzeichen lassen eine nahe Verwandtschaft mit den oben besprochenen Haupthäusern und Stadeln des Inn-Salzachraumes erkennen. Auch sie stimmen in wesentlichen Bezeichnungen mit den Beschreibungen in der Lex Bajuvariorum überein. Wohl sind diese Scheunen viel kleiner als die Innviertler, weisen aber durchaus einen dreijochigen Grundriß mit einer Quertenne im schmäleren Mitteljoch auf. Vier Gebinde tragen das steile, schaubenstrohgedeckte Pfettenrosendach und werden durch fünf Pfetten zusammengehalten. Die Gebinde bestehen jedoch nur aus drei Säulen, die in den Erdboden eingerammt sind oder auf Steinquadern aufstehen. Der Mittelständer ist die Firstsäule und trägt die Firstpfette. Die beiden Außenständer unterstützen die als Doppelbalken ausgebildeten Traufpfetten, welche den Bundraum umklammern. Die beiden Mittelpfetten werden in jedem Gebinde in ihrer konstruktiv notwendigen Lage befestigt. Um die Befestigung zu erreichen, werden zwei Schrägbalken, die sich am First scherenartig kreuzen, auf den Bundraum aufgesetzt. In der Mitte ihrer freien Länge sind sie durch einen wagrechten Balken verbunden. Dieser Balken führt den Namen „Sperrhaxe“. In die Achsen der Kreuzungstellen der drei Balken werden die Pfetten gelegt. Mit dieser „Sperrhaxenkonstruktion“ war die Unterstüzung der Mittelpfetten ohne Säulen gelöst und an Stelle des Fünfständergerüsts war ein Dreiständergerüst getreten. Die Fünfpfettenlage wurde aber, wegen der Rosenbildung notwendig, beibehalten. Neuere und kleinere Gebinde führen die Firstsäule nicht mehr bis zur Firstpfette empor, denn diese kann ja ebenfalls von den Scherbalken getragen werden. Die Firstsäule verkümmerte nun und ist nur noch in den Restformen der Sproßleiter und als die Mittelstütze des Bundtrames zu erkennen.

Dieser „Sperrhaxendachstuhl“ findet auch über dem Wohnhause, den Stallungen und Schuppen seine Verwendung und gilt als typische Dachbauart der Schaubenstrohdächer im ganzen Donauraum. Konstruktiv ist er zu den Pfettendächern zu zählen, was die Firstpfette und die von Rosen unterstützte Dachhaut beweist. Mit seiner Verbreitung ist ein großes altartiges Pfettendachgebiet in Mitteleuropa festgelegt.

Es würde zu weit führen, die mehrfach, vor allem in neuzeitlich besiedelten Gebieten vorkommenden Mischformen der Sparrenpfettendachstühle aufzuzeigen. Es muß nur bemerkt werden, daß sie unsere Siedellandschaft nie so wesentlich gestaltet haben wie die Pfettenrosendächer. Bei den Mischformen ist immer das Pfettengerüst konstruktiv tragender Bestandteil des Daches geblieben. Es entfiel die Firstpfeife und deshalb mußte an Stelle der Rosen die Sparrenbildung treten.

Damit sind im wesentlichen die Grundzüge der Hausformen nach rein bautechnischen Gesichtspunkten herausgearbeitet. Da vor allem der Hausbau ein ständig entwickelter, immer zweckhaft gestalteter Bauorganismus ist, sind die heute erfahbaren Formen das derzeitige Ergebnis einer langen Entwicklungsreihe. Dieses Ergebnis ist nicht die letzte Lösung, nur der derzeitige Entwicklungspunkt. Die Entwicklungsreihe läßt jedoch ein Beharrungsvermögen erkennen, das seine Begründung im altübernommenen Brauchtum hat und das einzig der Wegweiser zu den Quellen der Entwicklung des Bauernhauses ist. So mußten wir in der Typenbildung des Wohnspeicherhauses, wie in der Scheunenbauart einzeln Unterscheidungen treffen, die nur durch kulturelle Entwicklung im Verlauf eines Zeitraumes bedingt wurden. Eine Fülle von Misch- und Entmischungsvorgängen hat stattgefunden, bis sie die heutige Gestalt erhalten haben. Sie im Einzelnen herauszuarbeiten, ist die Aufgabe der Volkskunde im Verein mit den Technikern. So ist die durchgängige und die abgeriegelte Vorhaustype des Wohnspeicherhauses bautechnisch gesehen auf eine gemeinsame Wurzel, nämlich auf das sehr alte Vorhallenhaus zurückzuführen. An die Breitseite der ursprünglichen Vorhalle wurde ein zweigeschoßiger Speicherbau angefügt und dieser Anbau schuf den heute, bei beiden Typen allgemein verwendeten dreiteiligen Grundriß. Dieser Hausgrundriß hat nun den ganzen Donaauraum erfüllt, beeinflußt und überschichtete selbst den wesensverschiedenen Rauchhausgrundriß der Salzburg-Mondseer Gegend. Es kann festgestellt werden, daß dieser Rauchhausgrundriß seit dem 17. Jh. ständig im Rückzuge begriffen ist und dem dreiteiligen, durchgängigen Vorhaustypus Platz schafft. Beide Vorhaustypen sind heute als planvollendete Gebilde des 18. Jhs. zu werten und gleichen sich daher in vielen räumlichen Einzelheiten (Stube mit Hinterladerofen, Kammer, Speicher). Ihre Grundzüge reichen wohl tief ins Mittelalter zurück. In dieser Zeit dürfte auch die Typenspaltung entstanden sein. Die Verteilung beider Typen spricht für die Annahme, daß die Bildung des abgeriegelten Vorhauses mit der planmäßigen Besiedlung seit 1000 zusammenhängt. Demnach wäre das durchgängige Vorhaus als die ältere Hausform anzusehen, wofür neben Altartigkeit mancher Anlagen seine Verbreitung im älteren Siedelraum und die aufschlußreichen Mischformen in der Grenzzone beider Hausformen sprechen.

Daß die Siedlungsart (Streu- oder Sammelsiedlung) auf die Bildung der Typen Einfluß nimmt, kann nicht genügend erwiesen werden, denn wir finden beide Typen in beiden Arten vertreten.

Neben der Bohnspeicherhausform ist auch der Scheunenbau und die Dachstuhlbauart für die Grundzüge der Siedellandschaft wichtig. In unserem Gebiete überwiegt noch der Holzbau, dabei ist der Block- und der Ständerbau in jedem Gehöfte nebeneinander errichtet worden. Die Wohn-Stallbauten, heute meist Steinbauten, zählen zu den Blockbauten, Schupfen und Scheune sind noch durchaus Holzständerbauten. Der Fachwerkbau fehlt in unserem Gebiet gänzlich. Der Dachbildung entspricht ein Fünfspfettendach mit Rosen. Eine Schaubenstrohdeckung bildet die steilgeneigte Dachhaut. Nur zwischen dem Inn-Salzachraum und den übrigen Landschaften besteht der Unterschied, daß im ersteren großräumige Fünfständergebäude, sonst ausschließlich kleinere Dreiständergebäude vorkommen. Beide Scheunenbauten besitzen Quertennen.

Diese Grundzüge der Siedlungs- und Hauslandschaft im österreichischen Donaauraum lassen erkennen, daß sich in Gebiete dieses südostdeutschen Siedelraumes während des Hochmittelalters bedeutende Entwicklungen vollzogen haben. Diese geben uns aufschlußreichen Belegstoff für die Siedlungskunde des deutschen Volkes. Es wird die Aufgabe der nächsten Zeit sein, auf Grund von Vergleichsforschungen das Borgebrachte auszubauen und diese Formenwelt der Siedlung gleich den Orts- und Flurnamen als geschichtliche Quellen zu beachten. Erst mit solcher Zusammenarbeit kann uns eine Siedellandschaft die Kulturtat eines Volkes erklären, dadurch wird uns die Eigenart mit ihrer oft wechselvollen Mannigfaltigkeit als tiefster Charakterzug des siedelnden Volkes erfassbar.

Schriftennachweis:

- 1.) Bednar, R.: Zur ältesten Geschichte des Neumarkgebietes: Jhrb. f. Vdk. v. N. De. Bd. XXI, Heft 3 und 4, Wien 1928.
- 2.) Derf.: Im Ringen um deutsches Kolonialland: „Unsere Heimat“, Mtbl. d. V. f. Vdk. v. N. De., Jhrg. IX, 1936.
- 3.) Beyerle, R.: Die Ver-Bajuvariorum. S. 118 ff. M. Hueber München 1926.
- 4.) Brojch, F.: Siedlungsgeschichte d. Waxenbergischen Amtes Leonfelden: Jhrb. d. Ob. De. Museumsvereines, Bd. 84, Linz 1932.
- 5.) Brunner, D.: Oesterreich, das Reich und der Osten im spät. Mittelalter: in Srbik-Madler, Oesterreich, Pustet-Salzburg 1936.
- 6.) Dachler, A.: Das Bauernhaus in Oesterreich.
- 7.) Dehio, G.: Handbuch d. deutsch. Kunstdenkmäler. II. Abtl. Oesterreich, 2 Bde. 1933.
- 8.) Egger, R.: Die österreichischen Länder im Altertum: in Srbik-Madler, Oesterreich.

- 9.) D e r f.: Ausgrabungen in Feistritz a. d. Drau, Oberkärnten: Jhrb. d. östr. arch. Institutes, Bd. XXV. Heft 2, Wien 1929.
- 10.) G r e i d e r e r, S.: Haus und Hof in Salzburg. Wien 1925.
- 11.) G r u b e r, D.: Deutsche Bauern- und Ackerbürgerhäuser. G. Braun, Karlsruhe 1926.
- 12.) G ü t t e n b e r g e r = B o d o: Das südöstliche Niederösterreich: in Lfdl. Bücherei, Bd. III, Wien 1929.
- 13.) H a b e r l a n d t, A.: Die Bauernhausformen im deutschen Volksgebiet: Zeitschrift f. Volkskd. Wien, 1926.
- 14.) H a b e r l a n d t, A.: Zur Kulturgeschichte der Hausformen Oberdeutschlands: Jhrb. f. hist. Volkskd. Berlin 1934.
- 15.) H a c k l, A.: Die Besiedlungsgeschichte d. ob. Ö. Mühlviertels: Forschungen z. d. deutsch. Lfdl., Bd. XIV, Heft 1, Stuttgart 1902.
- 16.) H e l m e r, L.: Das n. ö. Weinviertel östl. d. Klippenzuges: in Lfdliche Bücherei, Bd. II. Wien 1928.
- 17.) H i r s c h, S.: Deutsches Königtum und römisches Kaisertum: in Srbik-Radler, Oesterreich.
- 18.) K l a a r, A.: Die Siedlungsformen Niederösterreichs: Jhrb. f. Lfd. v. N. Ö., Bd. XXIII, Wien 1930.
- 19.) D e r f.: Die Siedlungs- u. Hausformen d. Wienerwaldes: Forschg. z. d. deutsch. Lfdl., Bd. XXXI, Heft 5, Stuttgart 1936.
- 20.) D e r f.: Die Siedlungs- u. Hausformen d. Waldviertels: in Bd. VII, Geschichte d. W. B., Herausgeber Dr. Stepan Wien. 1937.
- 20a.) D e r f.: Die Siedlungsformen des ob.östr. Mühlviertels und des böhmischen Grenzgebietes. In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung. 1. Jhrg. 1. Heft, S. 131 ff. 1937.
- 21.) K l e b e l, E.: Die Ostgrenze des Karolingerreiches: Jhrb. f. Lfd. v. N. Ö., Bd. XXI Heft 5, Wien 1928.
- 22.) K r i e c h b a u m, E.: Das Bauernhaus in Oberösterreich: Forschg. z. d. deutsch. Lfdl., Bd. XXIX, Heft 3, Stuttgart 1933.
- 23.) L e c h n e r, R.: Besiedlung u. Volkstum d. österr. Länder: in Srbik-Radler, Oesterreich.
- 24.) D e r f.: Besiedlung d. Waldviertels: Jhrb. f. Lfd. v. N. Ö. Bd. XIX, Wien 1924.
- 25.) D e r f.: Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels: in Bd. VII. Geschichte d. W. B. (1937).
- 26.) D e r f.: Geschichte, Besiedlung u. älteste Herrschaftsverteilung: im Heimatbuch d. Bez. Horn, 1. Bd., Horn 1933.
- 27.) D e r f.: Die Grafschaft Raabs: Jhrb. f. Lfd. v. N. Ö., Bd. XXI. Heft 3 u. 4, Wien 1928.
- 28.) L e h m a n n, D.: Die geograph. Eigenschaften d. bäuerl. Einzelhöfe i. d. Buckligen Welt u. im Mühlviertel: Geogr. Jhrbr. a. Ö. 1928.
- 29.) M i e l k e, R.: Siedlungskunde des deutschen Volkes. Lehmann-München 1927.
- 30.) N o w o t n y: Vom Donaulimes: Anzeiger d. Wiener-Akdm. d. Wissenschaften 1926. S. 118 ff.
- 31.) P o l a s c h e k, E.: Die Tabula Peutingeriana u. d. Itinerarium Antonini als geogr. Quellen f. N. Ö., im Jhrb. f. Lfd. v. N. Ö. Bd. XXI, Wien 1928.
- 32.) R a d l e r, R.: Die bäuerliche Siedlung. in Dr. E. Stepan; Das Mühlviertel, Bd. 2, Wien 1931.
- 33.) R e s c h, R.: Rezer Heimatbuch, I. Bd. S. 78 ff., Verlag-Rez 1936.

- 34.) Schachinger, A.: Der Wienerwald, eine ldkl. Darstellung. Wien 1934.
 35.) Schier, E.: Hauslandschaften u. Kulturbewegungen i. östl. Mitteleuropa. Reichenberg 1932.
 36.) Schiffmann, R.: Historisches Ortslexikon v. Ob.-Oesterreich. Linz 1935.
 37.) Steinhäuser, W.: Zur Herkunft u. Bedeutung d. n. ö. Orts- u. Flurnamen: Jhrb. f. Ldk. v. N. De., Bd. XXV, Wien 1932.
 38.) Topographie von Niederösterreich. Band 1—8, Wien 1877 ff.
 39.) Vancsa, M.: Geschichte Nieder- u. Oberösterreichs. I. Bd., Berthes-Gotha, 1905.
 40.) Weigl, S.: Die Grundlagen d. modernen Besiedlung N. Oest.: Jhrb. f. Ldk. v. N. De. Bd. XXIII, 1930.
 41.) Derf.: Die Flurformen des Waldviertels: in Band VII., Geschichte d. W. B. Verlag D. E. Stepan Wien 1937.

Vergleiche die Beilagen am Schluß des Bandes.